

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 65 (2023)
Heft: 409

Artikel: Drehen
Autor: Binotto, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

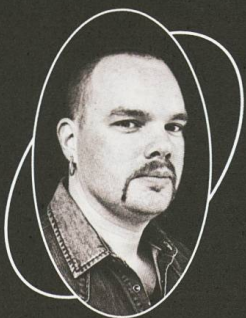
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

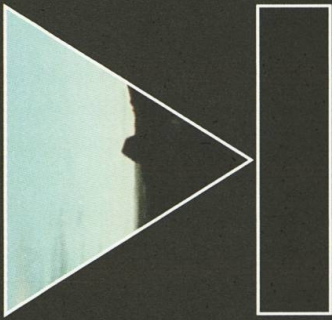
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Drehen



Johannes Binotto ist Kultur- und Medienwissenschaftler und lehrt an der Hochschule Luzern Design+Kunst. In dieser Kolumne denkt er darüber nach, was passiert, wenn der Film nicht mehr nur im Kino stattfindet, und entdeckt neue Sehgewohnheiten für alte Filme.



Einen Film drehen – so sagt man noch heute. Die Redewendung ist ein Überbleibsel aus der Frühzeit des Kinos, in der man das Filmmaterial noch eigenhändig durch die Kamera kurbeln musste. Luigi Pirandello hat dieser buchstäblichen Dreh-Arbeit in seinem Roman über den Kameramann Serafino Gubbio ein Denkmal gesetzt, in welchem dieser erklärt: «Ich drehe ja nicht immer gleich schnell an der Kurbel, sondern bald ein wenig schneller, bald ein wenig langsamer, je nachdem.» Und auch bei der Vorführung der ersten Filme musste die Kurbel am Projektor gedreht werden, damit auf der Leinwand die starren Frames als sich bewegende Bilder erscheinen konnten. Aber schon Pirandellos unglücklicher Held ahnte: «Auch dieser kleine Apparat, wie so viele andere kleine Apparate, wird sich von selber drehen.»

Mit der mechanischen Weiterentwicklung der filmischen Apparate drehten alsbald keine Menschen mehr an der Kurbel, aber es drehten sich immerhin noch in den Gehäusen drin die Zahnräder und Filmrollen. Seitdem aber die heutigen Digitalkameras ihre Bilder auf sogenannten Solid-State Drives oder SSDs speichern, also auf Festplatten ohne bewegliche Teile, dreht sich beim Machen von Filmen gar nichts mehr.

Es wäre demnach höchste Zeit, einen so antiquierten Ausdruck wie «Film-Dreh» endgültig abzulegen. Oder aber, und sicher interessanter, man könnte den Ausdruck selbst umdrehen, ihn umwidmen und damit, statt den Bewegungen von Maschinenteilen, anderweitige Verlagerungen beim Filmemachen und -sehen bezeichnen. Was könnte es heute, im Zeitalter von Festplatten und stillstehenden Displays statt Kurbeln und Zahnrädern, überhaupt noch heissen, einen Film zu drehen?

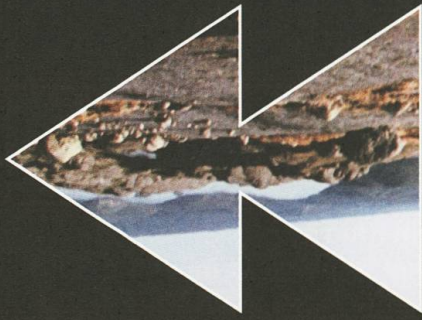
Zum Beispiel: sich selber beim Betrachten eines Films umzudrehen. Daran muss ich immer wieder denken, wenn ich mit meinen Söhnen jene Filme schaue, die ich selber schon so gut kenne. Dann ertappe ich mich dabei, wie

ich mich immer wieder vom Bild weg drehe, um stattdessen meine Kinder und ihre Reaktionen auf den Film zu betrachten. Der alte Film wird für mich wieder ganz neu, wenn er sich in den Gesichtern jener spiegelt, die ihn noch nie gesehen haben. Und genauso geht es mir auch, wenn ich mit Studierenden im Kino sitze. Dann interessiert mich das Spektakel auf der Leinwand oft viel weniger als das, was jetzt grad möglicherweise, hoffentlich in den Sitzen um mich herum passiert. Dann verspüre ich die unzählbare Lust, mich umzudrehen, um statt des Films die Gesichter des Publikums zu studieren, und ich habe das Gefühl, dass ich dabei sogar mehr übers Kino lernen würde, als wenn ich nach vorne schaue.

Vielleicht auch deswegen gibt es in François Truffauts Les quatre cents coups eine verblüffende Szene, da sehen wir bei einer Kasperle-Vorführung vor allem die Gesichter des jungen Publikums. Und der lettische Filmemacher Hercs Franks hat sich in seinem legendären Kurzfilm Vecāks par 10 minūtēm gar nur auf diesen Blick in die Kindergesichter beschränkt und damit eines der faszinierendsten Kinoerlebnisse geschaffen. Christoph Girardet und Matthias Müller haben für ihren Found-Footage-Film Play aus rund 30 Kinoklassikern Publikumsszenen zusammengestellt und so aneinander montiert, dass man das, was all diese Personen anschauen, gar nicht mehr vermisst. Die umgedrehte Kamera entdeckt im Antlitz des Publikums ein viel grösseres Drama, als es je auf die Leinwand zu bringen vermöchte.

Wieder andere Filme beginnen die Drehung zu ihrem eigentlichen Formprinzip zu erheben: In Michael Snows Experimentalfilm La Région centrale von 1971 lässt über die Laufzeit von 180 Minuten hinweg ein auf einem einsamen Berggipfel stehender Roboterarm die Kamera in immer wilderen Kreisen drehen, rundherum und auf und nieder, sodass sich die ganze





Welt um uns Betrachtende wie eine Kugel zu wölben beginnt. Das Bild wird zur Sphäre, durch die unser Auge wirbelt und dreht, wie ein:e ins Trudeln geratene:r Astronaut:in im Sturz auf die Erde. Wenn wir auf unseren Smartphones die Panoramafunktion der Kamera benutzen, dann weist die Software uns an, die Schwenkbewegung schön geradlinig auszuführen. Von La Région centrale hingegen kann man lernen, wie viel mehr man zu sehen beginnt, wenn man die Drehungen der Kamera ausufern lässt. Bis uns schlecht wird.

Tatsächlich bin ich gar nicht sicher, ob man Michael Snows Film unbeschadet zu Ende schauen kann, viel zu sehr bringt er unsere gesamte Wahrnehmung ins Kreisen. Und in jüngerer Zeit hat der Schweizer Künstler Daniel Zimmermann mit seinem Film Walden das Kino ins Drehen versetzt: In 13 360-Grad-Kreisfahrten gegen den Uhrzeigersinn folgt die Kamera der Reise einer Holzladung, vom europäischen Wald in den Dschungel des Amazonas. Der Film geht umgedreht den Weg, den sonst die Holzindustrie mit ihren kolonialen Routen nimmt. Es ist eine Art Schwindel in Slow Motion, der uns beim Betrachten ergreift. Es ist, als würde man auf einem Karussell sitzen, das aber so langsam läuft, wie noch kein Karussell gelaufen ist.

Und anders als man vielleicht erwarten würde, wenn man die Beschreibung dieses Films liest, ergibt sich aus der Rundumschau keine exaktere Orientierung, sondern das Gegenteil davon. Indem sich die Kamera ruhig und kontinuierlich allem zudreht, was um sie herum ist, beginnen die Strukturen und Hierarchien, an denen wir uns sonst ausrichten, zu zerfallen. Das Blatt, der Stamm, die Strasse, das Schild, der Himmel, das Auto, der Passant – sie alle scheinen gleich wichtig oder unwichtig zu sein, und mit ihnen all das, was sich an Raum dazwischen befindet. Unsere Sicht hat kein Zentrum mehr, so, wie der Kreis weder Anfang noch Ende hat. Am Schluss, wenn der Film vorbei ist und auf der Leinwand die Namen der Beteiligten erscheinen, dann könnte man schwören, dass auch die Schrift sich bewegt, so sehr haben sich unsere Augen an die

ewige Drehung gewöhnt. So, wie man auf einem Schiff, wenn man lange reist, den Wellengang in den eigenen Körper aufnimmt und dann hinterher seekrank wird, wenn man wieder auf festem Boden steht, so kommt man auch bei Walden aus dem Kino und kennt sich in der ehemals vertrauten Umgebung nicht mehr aus. Man dreht sich weiter und hat keine Ahnung, wohin man gehen soll. Statt Ausgangs- und Zielpunkten gibt es nur noch Kreise und Drehungen.

Welch anderes Medium vermag das so gut wie das Kino, frage ich mich. Und mir wird klar, dass es vielleicht immer schon falsch war, davon zu sprechen, dass man Filme dreht. Tatsächlich war das Kino in Wahrheit wohl immer schon an etwas anderem interessiert. Nicht wir drehen Filme. Die Filme drehen uns.